

BIANCA

CORA  
Verlag

5 /14

# GOLD

CLASSICS



Single Mom trifft  
Single Dad  
3 Romane

*Karen Templeton, Karen Rose Smith,  
Caroline Anderson*

***BIANCA GOLD BAND 23***

## IMPRESSUM

BIANCA GOLD erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

**CORA**  
Verlag  
Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Christel Borges  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA GOLD, Band 23 - 2014

- © 2008 by Karen Templeton-Berger  
Originaltitel: „Yours, Mine...Or Ours?“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: SPECIAL EDITION  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Patrick Hansen  
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1659
- © 2004 by Karen Rose Smith  
Originaltitel: „Which Child Is Mine?“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: SPECIAL EDITION  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Jutta Nickel  
Deutsche Erstausgabe 2005 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1438
- © 2007 by Caroline Anderson  
Originaltitel: „Caring for His Baby“  
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London  
in der Reihe: ROMANCE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Patrick Hansen  
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1638

Abbildungen: drubig-photo / Fotolia.com, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2014 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733730383

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

# Single Mom trifft Single Dad

KAREN TEMPLETON

## Wo unsere Träume wohnen

*Rudy Vaccaro hat den Gasthof gekauft, in dem Violet ihr Glück finden wollte! Der Ex-Cop bietet ihr an, das Haus gemeinsam zu renovieren. Und je mehr Zeit sie mit ihm verbringt, desto lauter schlägt ihr Herz bei seinem Anblick. Sie träumt von vielen Jahren an seiner Seite - bis auf einmal ihr Ex-Mann und Vater der beiden Söhne auftaucht ...*

KAREN ROSE SMITH

## Sag mir die Wahrheit!

*Sie ist nicht sein eigen Fleisch und Blut, dennoch liebt er sie über alles! Seine Tochter muss operiert werden, und es stellt sich heraus, dass Chase nicht ihr Vater ist: Sie wurde nach ihrer Geburt vertauscht! Der Witwer sucht die richtige Mutter. Und ahnt nicht, dass er in ein romantisches Liebes-Abenteuer schlittert, als er Jillian schließlich findet.*

CAROLINE ANDERSON

## Glück ist, wenn du bei mir bist

*Groß, muskulös, strahlend blaue Augen: Als Harry vor ihr steht, fällt Emily wieder ein, wie sehr es sie verletzt hat, dass er sie verlassen hat. Sie sollte ihm die Tür vor der Nase zuschlagen! Doch er sieht so verzweifelt aus. Und in seinen Armen wimmert ein kleines Baby! Emily bittet ihn herein - fest entschlossen, ihm nicht noch einmal zu verfallen ...*

Karen Templeton

*Wo unsere  
Träume wohnen*

## 1. KAPITEL

Ein einziger Blick reichte, und Rudy Vaccaro verliebte sich auf der Stelle.

Hals über Kopf, bis über beide Ohren und unwiderruflich.

Auch wenn sie nicht perfekt war. Verdammt, sie sah nicht mal besonders gut aus, jedenfalls nicht in diesem Zustand. Und selbst dass sie pflegebedürftig zu sein schien, störte ihn nicht. Kein Zweifel, es hatte ihn schwer erwischt.

Aber vielleicht war es genau das, was ihm an ihr so gefiel. Dass sie ihn brauchte. Dringend sogar. Rudy lächelte zufrieden.

„Oh mein Gott, Dad! Ich kann nicht glauben, dass du mein Leben für *das hier* ruiniert hast!“, rief seine zwölfjährige Tochter Stacey.

Und auch sein jüngerer Bruder Kevin gab seinen Senf dazu. „Wie genau hast du dir diesen Laden eigentlich angesehen, bevor du ihn gekauft hast?“

Rudy ließ sich die Stimmung nicht verderben, sondern betrachtete die abblätternde Farbe im Eingangsbereich des heruntergekommenen Gasthauses und stieß einen kleinen Freudenschrei aus. Das war sie also, seine neue Heimat.

Zwölf Jahre lang hatte er sich auf diesen Moment gefreut und so viel wie möglich von seinem Polizistengehalt zurückgelegt. Zwölf Jahre lang war aus einer nagenden Unzufriedenheit erst ein vager Traum, dann ein konkretes Ziel geworden – und jetzt, dank eines unvorhersehbaren Zufalls, hatte er es erreicht.

Dieses spezielle Ziel war hundertfünfzig Jahre alt, mit sechs Schlafzimmern, welligen Tapeten, scheußlich braunem Teppichboden und Spinnweben, die dick genug waren, um ein Flugzeug zu fangen.

Rudys Atem wurde in der ungeheizten Luft zu einer weißen Wolke, als er ungeduldig in die Hände klatschte. Das neue Jahr und sein neues Leben waren kaum zwei Tage alt, und er konnte es kaum abwarten, endlich anzufangen.

Meins, alles meins, dachte er und ging über die knarrenden Dielen, um gegen den Thermostat im Durchgang zum Speiseraum zu klopfen. *Hmm. Vermutlich kein Öl mehr.*

Wenn er Glück hatte.

Und das hatte er. Riesiges Glück sogar. Endlich hatte er ein eigenes Zuhause, ein eigenes Leben.

„Wie eklig!“, rief seine Tochter jetzt, den Blick auf einen fleckigen Sessel gerichtet, der irgendwann einmal gelb gewesen war. Oder hellgrün. Stacey war schon sauer genug auf ihren Vater, weil er sie von all ihren Freunden und der großen Familie getrennt hatte. Die Vorstellung, ihre Jugend ausgerechnet hier verbringen zu müssen, brachte ihm nicht gerade Punkte bei ihr ein. „In dem Ding haben wirklich Leute gesessen?“

„Tausende, wie es aussieht“, knurrte Kevin.

Schauernd wich Stacey zurück.

Rudy riss sich die Strickmütze vom Kopf und strich sich durchs kurze Haar. „Was glaubt ihr denn, warum ich den Gasthof so günstig bekommen habe? Habt ihr eine Ahnung, wie hoch die Preise hier oben normalerweise sind?“

Kev verschränkte die Arme und starrte mit finsterer Miene auf eine dunkle Spur, die sich von der Decke bis zum Boden zog, zwischen den Unmengen von startenden, landenden oder paddelnden blassgrünen Wildenten auf der Tapete hindurch. „Das sieht nach einem Leck aus. Wenn du Glück hast, ist es nur ein undichter Heizkörper ...“

„Ich muss ins Bad“, sagte Stacey und stopfte die Hände in die Taschen ihrer Daunenweste. Ihre kaffeebraunen Augen blitzten. Das zahle ich dir heim, lautete die Botschaft darin.

Rudy lächelte aufmunternd. *Das hier wird gut. Für uns beide.*

„Es gibt sechs. Vier oben, zwei hier unten. Du hast freie Auswahl.“

Ihre Augen wurden groß. Mit zwölf war sie noch zu beeindrucken, aber in einem Jahr würde er wahrscheinlich zu härteren Mitteln greifen müssen. „Sechs?“

„Ja.“ Rudy grinste. Hoffentlich waren die Leitungen in Ordnung ... Aber darüber konnte er sich morgen den Kopf zerbrechen. Jetzt zeigte er den Flur entlang. „Das nächste ist gleich dort.“

Kevin runzelte die Stirn.

„Die Maklerin hat mir einen Grundriss geschickt“, erklärte Rudy.

„Einen Grundriss.“

„Genau.“

„Was bedeutet, dass du all deine Ersparnisse in ein Haus gesteckt hast, das du heute zum ersten Mal siehst.“

Rudy klopfte seinem Bruder auf die Schulter. „Sie hat mit ihrem Handy Dutzende Fotos gemacht und mir die geschickt.“

„Na dann.“

„Ich musste mich schnell entscheiden. Der Preis war gerade gesunken – und es gab noch zwei andere Interessenten. Sieh mich nicht so an, Kev. Das Dach wird nicht einstürzen, und – wahrscheinlich – gibt es keine Termiten. Sicher, es ist heruntergekommen, aber ...“

Kevin lachte. „Dass ausgerechnet du dein ganzes Geld in einen schäbigen Gasthof mitten im Nichts ...“

„In New Hampshire. Und in jeder Richtung stößt du in spätestens einer Stunde auf irgendetwas. Lake Winnepesaukee, die Berge, sogar eine Rennbahn. Was willst du mehr?“

„Zivilisation?“

„Jetzt klingst du wie Stacey.“

„Aus gutem Grund. Was hast du dir bloß dabei gedacht?“

Rudy strich über den staubigen Kaminsims. „Dass ich mich zwölf Jahre lang nur um mein Kind gekümmert und mein eigenes Leben vernachlässigt habe. Endlich habe ich mal an mich selbst gedacht.“

Kevins Mundwinkel zuckten. „Und deshalb hast du dieses Psycho-Motel gekauft.“

Stacey schrie. Rudy rannte los, dicht gefolgt von seinem Bruder, und stieß mit seiner hysterischen Tochter zusammen, die aus der Gegenrichtung kam.

„Es ist da drin!“, kreischte sie und zeigte zur Küche. „Hol es raus, Daddy! Hol es raus!“

„Was denn, Honey?“, fragte er, während Kevin und er zur Tür schlichen, bewaffnet mit nichts als ihren Handys und den Wagenschlüsseln.

„Das weiß ich nicht!“, wimmerte das Mädchen hinter ihnen. „Es war groß und fett und haarig, mit schrecklichen Knopfaugen!“ Stacey packte Rudys karierte Jacke. „Ich hasse es hier, ich hasse es! Ich will nach Hause!“

Okay, in ihrem Alter hasst sie alles, sagte Rudy sich und betrat die Küche. Geräumig, dachte er, und seine Stimmung hob sich schlagartig. Viel Licht.

Und abgrundtief hässlich, aber das lässt sich ändern. Er lächelte.

Die Farbkombination aus Avocado und Orange erinnerte ihn an seine Kindheit, Kühlschrank und Herd hätten besser in ein Museum gepasst, den Boden bedeckte rissiges Linoleum, aber ein Fenster ging nach Osten, also zur Morgensonne hinaus, das andere zum Wald hinter dem vernachlässigten Garten. Tapeten konnte man entfernen, und unter dem Kunststoffbelag fand sich ja vielleicht ...

„Was immer es war, es muss geflüchtet sein“, sagte Kevin. „Neben der Hintertür ist ein Loch in der Wand.“

Richtig. Die einheimische Tierwelt.

Sein Bruder inspizierte die Öffnung. „Könnte ein Waschbär gewesen sein. Oder ein Stinktier.“

„Ein Stinktier!“, kreischte Stacey. „Krass!“ Doch dann überlegte sie kurz. „Nein, ein Stinktier war es bestimmt nicht – es war nicht schwarzweiß.“ Plötzlich schien ihr aufzugehen, wie uncool es war, sich an ihren Daddy zu klammern, und sie ließ Rudys Jacke los. „Müssen wir wirklich hier übernachten?“

„Natürlich übernachten ...“

„Keine Heizung, Bruderherz“, erinnerte ihn Kevin und betätigte einen Schalter. „Und kein Strom.“

Verdammt. Die Maklerin hatte ihm versprochen, das Haus wieder anzuschließen. Aber sie hatten Kerzen, und auf der hinteren Veranda stapelte sich Kaminholz. Notfalls lag das nächste Motel auf der anderen Seite der Stadt.

„Wir machen Feuer in den Holzöfen“, verkündete Rudy unbeschwert. „Zünden Kerzen an. Und wir haben jede Menge Campingsachen mit. Morgen rufe ich an und lasse den Strom einschalten.“ Als Stacey ihm einen skeptischen Blick zuwarf, drückte er aufmunternd ihre Schulter. „Ach, komm schon – wo ist deine Abenteuerlust geblieben?“

„Auf den Bahamas“, erwiderte sie trocken.

Hinter ihm verschluckte Kevin sich fast vor Lachen.

Der Imbiss war voller Gäste, die auf ihr Abendessen warteten. Violet Kildare nahm zwei, drei, vier Tagesgerichte für Tisch sechs aus der Durchreiche. Was mich nicht umbringt, macht mich stärker, dachte sie.

„Mom!“, rief George, ihr neunjähriger Sohn, aus der Ecke, in der er und sein jüngerer Bruder Julian saßen, umgeben von Rucksäcken, Gameboys, Schulsachen und dem Rest der Burger mit Pommes frites, die sie ihnen vor einer Stunde gebracht hatte. „Wie viel sind fünf plus vier?“

„Nimm die Finger!“, rief sie zurück, als sie die Teller vor Olive, Pesha und die Millies hinstellte, die an jedem Abend aus der Seniorenwohnanlage herkamen. Sie lächelte ihnen zu, obwohl sie nie ein Trinkgeld gaben und mindestens eine von ihnen immer am Essen herummäkelte.

„Das sollten Sie nicht zu ihm sagen, Liebes“, meinte Old Millie, die mit sechsundachtzig zwei Jahre älter als Young Millie war. Die anderen Ladys nickten zustimmend, bis Pesha – knochig, blond und halb blind – Violet einen spitzen Fingernagel in die Hüfte rammte.

„Das hier habe ich nicht bestellt.“

„Doch, Pesha. Sie haben das Tagesgericht bestellt. Warmes Roastbeef.“

„Nein, das Tagesgericht ist Salisbury-Steak.“

„Das gab es gestern. Heute gibt es Roastbeef.“

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Pesha auf Young Millies Teller. „Hat sie das?“

„Ja, Ma'am, das haben alle.“

„Na ja, ich will kein Roastbeef. Ich will Salisbury-Steak. Mit Pilzen.“ Sie wedelte mit der Hand. „Nehmen Sie das weg.“

Seufzend kehrte Violet mit dem Teller zur Küche zurück. „Neun?“, rief George. „Ist vier plus fünf neun?“

„Richtig, Kleiner“, antwortete sie, strich sich eine rote Korkenzieherlocke aus dem Gesicht und wehrte sich gegen die Tränen. Das hier war einfach zu viel – jeden Abend Rückenschmerzen und brennende Füße, missmutige alte Ladys und alte Knacker, die unbedingt mit ihr flirten wollten. Zwei Söhne, die sie vernachlässigen musste, anstatt sie sicher durch das Minenfeld der Zahlen und Buchstaben zu geleiten.

„Was zum Teufel soll das?“, kam eine gereizte Stimme aus der Küche, als Violet das verschmähte Roastbeef in die Durchreiche schob.

„Tut mir leid, Maude. Pesha will Salisbury-Steak“, erklärte Violet erschöpft. „Mit Pilzen.“

Die Betreiberin des einzigen unabhängigen gastronomischen Betriebs von Mulligan Falls griff nach dem Teller und murmelte etwas Unfreundliches vor sich hin, während die nächste mathematische Frage das Stimmengewirr im voll besetzten Imbiss übertönte. „Mo-om! Wie viel ist sechs plus zwei?“

Violet schloss kurz die Augen. Sie musste durchhalten. Nicht, dass sie erwartet hatte, ihr neues Leben würde einfach werden, aber eine winzige Chance auf ...

„Hier“, knurrte Maude und schob Peshas Salisbury-Steak auf den Tresen. Violet nahm sich eine Gabel, kratzte die Pilze vom Hackbraten und schob sie zu einem ordentlichen Haufen zusammen.

„Nimm die Finger, George!“, rief sie auf dem Weg zum Tisch.

Die Glocke über dem Eingang läutete. *Noch mehr Gäste. Hurra.* Schlagartig wurde es so still, als hätte jemand den Ton ausgeschaltet. Violet hob den Kopf und schaute direkt in zwei hellblaue Augen – in einem Männergesicht, an dem es keine einzige weiche Stelle zu geben schien. Jedenfalls soweit es unter den Bartstoppeln zu erkennen war.

Er war groß, das Haar auf dem Kopf kaum länger als das an den Wangen. So groß, dass er den jüngeren Mann hinter ihm fast verdeckte. Das hübsche, langhaarige Mädchen vor ihm wirkte fast zwergenhaft, zumal zwei riesige Hände auf ihren schmalen Schultern lagen.

„Drei?“, brachte Darla, die zweite Kellnerin, endlich heraus, nachdem sie den Mann eine Weile angestarrt hatte.

„Ja, drei“, erwiderte er, und Violet hörte die tiefe Stimme nicht nur, sie spürte sie auch, tief in sich ...

Keine Liebesromane mehr! befahl sie sich streng, aber ihre seit zwei Jahren auf einen Einsatz wartenden Hormone

waren nicht so leicht zu beruhigen. Entsetzt beobachtete sie, wie Darla die drei an einem Tisch unterbrachte, für den sie selbst zuständig war. Die Enttäuschung darüber, dass bei ihr alles voll war, stand Darla deutlich ins Gesicht geschrieben.

*Großartig. Einfach großartig.*

Entschlossen zog Violet den Bleistift aus dem Haar und marschierte hinüber.

„Lächeln“, zischte Darla ihr im Vorbeigehen zu.

Violet nahm die Bestellung auf – zwei Mal Burger und Pommes frites, Spaghetti für das Mädchen – und gab sie an Maude weiter. „Was bringt Sie nach Mulligan Falls?“, fragte sie freundlich.

„Ich habe gerade das alte Hicks Inn oben auf dem Hügel gekauft.“

Und damit nahm Mitch auf der Liste ihrer meistgehassten Männer den zweiten Platz ein.

„Ihr Essen kommt gleich“, sagte die rothaarige Kellnerin mit einem Anflug von Schärfe, während sie die Speisekarten vom Tisch riss. Rudy hob den Kopf und registrierte den Zorn und den Schmerz in ihren graugrünen Augen, bevor sie sich abwandte. Im Schein der Deckenbeleuchtung schimmerten ihre tausend Korkenzieherlocken, deren Farbe ihn an das Orange seiner „neuen“ Küchentapete erinnerte.

Inzwischen war er auch wach genug, um den kleinen, kurvenreichen, kompakten Körper unter der blassgrünen Uniform genauer in Augenschein zu nehmen. Wie ein VW-Käfer, dachte er. Stärker und zäher, als es auf den ersten Blick scheint.

„Was war das denn?“, fragte Kevin erstaunt.

„Keine Ahnung.“

„Dad?“, flüsterte Stacey. „Warum sehen uns alle an?“

„Das wüsste ich auch gern, Honey.“

Sein Bruder beugte sich vor. „Warum komme ich mir vor, als wären wir gerade mitten in einem Stephen-King-Roman gelandet?“

Stacey rutschte näher, während ihr Vater Kevin unter dem Tisch einen Tritt verpasste.

Noch vor drei Minuten war es Rudy nicht schwergefallen, sich seine gute Laune zu bewahren. Die drei Schlafzimmer oben sahen gar nicht so übel aus, genau wie die Bäder. Sicher, die Treppe war marode, aber damit hatte er gerechnet. Nach vier Stunden gründlicher Inspektion und oberflächlicher Reinigung war niemand von ihnen – auch er nicht – auf Dosenahrung versessen gewesen, also hatten sie den Anhänger abgekoppelt und sich in seinen klapprigen Wagen gesetzt. Die „Stadt“ selbst bestand aus der Hauptstraße, fünf Blocks lang, mit einem altmodischen Platz, an dem Maude's Diner lag. Nichts für Feinschmecker, doch je früher sie sich eingewöhnten, desto besser war es für alle.

„Eingewöhnen? Niemals!“, hatte seine Tochter gemurmelt, aber ihm war nicht entgangen, dass ihr Blick bereits auf dem Stück Schokoladentorte ruhte, das in der Vitrine auf dem Tresen ausgestellt war.

Nicht erwartet hatte Rudy allerdings, dass ihre neuen Nachbarn sie anstarrten, als hätte er gerade mit seinem Wagen ein Kornfeld umgepflügt. Was war los mit diesen Leuten? Du meine Güte, Kevin und er brauchten nur den Mund aufzumachen, und jeder konnte hören, dass sie nichts Besseres als die meisten braven Einwohner von Mulligan Falls waren!

Die Kellnerin servierte ihre Getränke, genauer gesagt, sie knallte sie auf den Tisch. Ihr Mund war schmal, und Rudy sah ihr an, wie frustriert sie war. Hatte das etwas mit ihm zu tun? Wohl kaum. Der Polizist in ihm spürte, dass sie kurz vor

dem Explodieren stand und sich nur mühsam beherrschte. Was um alles in der Welt war hier los?

„Ach, Miss?“, begann er sanft. „Meine Tochter möchte das Stück Schokoladentorte aus der Vitrine. Ist das machbar?“

„Sicher“, sagte sie, ohne ihn anzusehen, aber sie lächelte Stacey kurz zu.

Dann rief eine der alten Schachteln am Tisch auf der anderen Seite in herrischem Ton nach ihr. Sie ging hinüber und musste sich anhören, dass etwas zu kalt oder heiß oder was auch immer war. Gleichzeitig meldete sich im hinteren Teil ein kleiner Junge lautstark zu Wort. „Mom? Wie viel ist zwölf minus sieben?“ Am Tresen schlug eine Frau auf die viel zu schrille Klingel. „Violet! Bestellung ist fertig!“

Er sah, wie sie – Violet – eine Sekunde erstarrte und tief durchatmete. „Nimm die Finger!“, befahl sie dem Jungen, der mit einem anderen in einer Nische saß, halb begraben unter Schulbüchern. Dann nahm sie den Teller der alten Lady, trug ihn zur Küche und lud sich drei voll beladene auf.

Mit den Tellern auf dem Arm drehte sie sich ausgerechnet in der Sekunde um, in der der kleinere Junge aufsprang und ihr in die Quere kam. Mit einem Aufschrei geriet Violet ins Stolpern. Die Teller segelten durch die Luft und landeten krachend auf den Fliesen. Violet riss ihren Sohn an sich, bevor auch sie zu Boden ging.

Rudy und Kevin sprangen auf und liefen zu den beiden. Während Kevin das Kind aus dem Haufen zersplitterten Porzellans und verstreuter Spaghetti hob, griff Rudy nach der benommen wirkenden Kellnerin.

„Lassen Sie mich in Ruhe!“, fauchte sie, schlug nach seinen Händen und kämpfte sich auf die Knie, bevor sie die Arme nach ihrem Sprössling ausstreckte. „Julian, Julian! Ist dir etwas passiert? Tut dir etwas weh?“ Ohne auf die Tomatensauce an ihrer Brust zu achten, suchte sie an ihm nach Blut und blauen Flecken. Eine Nudel baumelte

zwischen ihrem Haar, und sie nahm sie missmutig heraus und warf sie zur Seite. Dann legte Violet eine Hand auf die winzige Schulter des Jungen und hielt ihm die andere vor die Nase. „Wie viele Finger?“

„Drei“, antwortete er mit zitternder Stimme. „Tut mir leid, Mama, ich musste mal! Ich hab dich nicht gesehen!“

„Schon gut, schon gut.“ Sie drückte ihn an sich und küsste ihn auf die blonden Locken. „So etwas passiert eben. Es ist nicht deine Schuld.“

Aus den Augenwinkeln sah Rudy, wie Stacey näher kam. „Wenn Sie möchten, gehe ich mit Ihrem kleinen Jungen in den Waschraum und mache ihn sauber“, bot sie an. Rudy traute seinen Ohren nicht.

„Danke“, sagte Violet und schien erst jetzt zu bemerken, welches Chaos die Kollision angerichtet hatte. Als Stacey mit Julian davonging, stöhnte seine Mutter kurz auf. Eine hochgewachsene Brünette mit fleckiger Schürze und Haarnetz baute sich vor ihr auf. Im Raum herrschte absolute Stille. Rudy schaute über die Schulter. Alle Gäste sahen jetzt herüber.

„Das wievielte Mal war das jetzt, Violet? Das dritte in diesem Monat?“

„Ich weiß“, antwortete Violet und sammelte mit hochrotem Kopf die Scherben ein. Rudy ging in die Hocke, um ihr zu helfen. „Julian ist mir in den Weg ...“

„Habe ich nicht gesagt, dass du die Kinder nur mit zur Arbeit mitbringen darfst, solange sie keinen Ärger machen?“

„Es war ein Unfall, Maude.“ Die Kellnerin griff nach den beiden Hälften eines Tellers und warf sie in den Abfalleimer. „Ich bezahle den Schaden. Wie immer.“

„Es tut mir leid, Violet, wirklich“, entgegnete Maude. „Es funktioniert einfach nicht, und ...“

„Nein! Maude, bitte!“ Violet sah hoch, und ihr kamen die Tränen. „Es wird nicht wieder passieren, das verspreche

ich.“

Rudy richtete sich auf, funkelte diese Maude an und verbarg seine Entrüstung hinter der ausgleichenden, besänftigenden Polizistenstimme. „Wie gesagt, es war wirklich ein Unfall. Wie wär's, wenn Sie mal ein Auge zudrücken?“

„Halten Sie sich da raus“, sagte Violet in einem Ton, der irgendwie nicht zu den beiden anmutigen Brüsten passte, auf die sein Blick wie von selbst fiel. Er hatte zwar seine Waffe und sein Abzeichen abgegeben, aber nicht seine Hormone. „Ich brauche Ihre Hilfe nicht!“

„Vielleicht sollte ich mich erst mal vorstellen.“ Rudy streckte die Hand aus. „Rudy Vaccaro.“

Eine Sekunde lang sah sie aus, als ob sie ihn gleich anspuckte.

„Wer?“, fragte Maude.

„Er hat Doris' Gasthaus gekauft“, erklärte Violet, und etwas in ihrer Stimme ließ ihn herumfahren. Als wäre die Situation nicht schon bizarr genug, lachte Maude auch noch. Rudy drehte sich wieder um. Sie grinste höhnisch.

„Nein, Mister, ich bezweifle ernsthaft, dass sie ausgerechnet Ihre Hilfe braucht“, sagte sie und schaute dem kleinen Jungen entgegen, der gerade mit Stacey zurückkam und sich sofort an seine Mutter schmiegte. „Es liegt bei dir, Violet“, fuhr sie fort. „Entweder du besorgst dir einen Babysitter für deine Gören, oder du suchst dir einen neuen Job.“

Violet errötete wieder. Die rosigen Wangen bildeten einen auffallenden Kontrast zum fast orangefarbenen Haar, als sie ihrem anderen Sohn zuwinkte. „Pack deine Sachen zusammen. Wir gehen.“

Kevin zupfte an Rudys Ärmel. „Das ist nicht dein Problem“, flüsterte er. „Wir setzen uns wieder, okay? Rudy!“

Rudy runzelte die Stirn.

„Du hilfst ihr nicht, wenn du dich einmischst“, fügte sein Bruder leise hinzu. „Komm schon.“

Nach einem letzten Blick auf Violet, die ihre Söhne zur Hintertür scheuchte, folgte Rudy Kevin und seiner Tochter zum Tisch. Aber alle anderen starrten noch immer in seine Richtung, und er wusste, dass sie über ihn tuschelten.

„Okay, offenbar ist mir etwas entgangen“, begann er, als eine zweite Kellnerin ihnen das Essen servierte. „Was hat die Tatsache, dass ich den alten Laden der Hicks' gekauft habe, mit Violet zu tun?“

Ihre Blicke trafen ich. „Das wissen Sie nicht?“

Rudy schüttelte den Kopf.

„Dann werden Sie es wohl von mir erfahren müssen ...“

## 2. KAPITEL

„Lass mich raten“, sagte Kevin auf dem Weg zum Wagen. „Du hast keine Ahnung, was du jetzt tun sollst.“

Rudy wartete, bis Stacey außer Hörweite war. „Stimmt. Nichts ist schlimmer, als der Übeltäter zu sein, obwohl man keine Schuld hat. Ich meine, wenn es kein Testament ...“

„Dann dürfte juristisch alles sauber sein.“ Sein Bruder blieb vor einem Sportgeschäft stehen. „Ich bin zwar kein Experte, aber wie gesagt, *du* hast nichts falsch gemacht. Ich frage mich nur, wie du jetzt mit Violet umgehen willst.“

Verärgert sah Rudy seinen Bruder an. „Wie kommst du darauf, dass ich mit ihr umgehen will?“

Kevin schmunzelte nur.

Rudy seufzte. Je mehr Darla, die andere Kellnerin, ihm von Violets Lage erzählt hatte, desto klarer war ihm geworden, dass er etwas tun musste. Auch wenn er nicht gewusst hatte, dass die Vorbesitzerin den Gasthof Violet versprochen hatte.

„Da-ad!“, rief seine Tochter und sprang neben dem Wagen auf und ab. „Hallo? Machst du die Tür auf?“

„Entschuldigung.“ Er drückte auf die Fernbedienung. Stacey stieg ein und knallte die Wagentür hinter sich zu.

Darla hatte Rudy erzählt, wie die Tochter von Doris Hicks Violet und ihre Söhne aus dem Haus geworfen hatte. Und das, obwohl Violet den Gasthof übernehmen sollte, nachdem sie Doris achtzehn Monate lang geholfen hatte, ihn am Laufen zu halten – was sowohl der alten Frau, die in ihrem Zuhause bleiben wollte, als auch Violet, deren Mann sie und die Kinder im Stich gelassen hatte, zugutegekommen war.

Rudy konnte sich vorstellen, wie hintergangen sich Violet jetzt fühlen musste. Genau wie er, als Staceys Mutter ihn

und das erst sechs Monate alte Baby sitzen gelassen hatte. Aber Rudy hatte wenigstens seine eigene große Familie als Sicherheitsnetz gehabt.

Jetzt hielt er vor dem dunklen Gasthof. Das einzige Licht stammte vom Mond und dem halben Dutzend schwacher Solarleuchten, die den rissigen Gehweg säumten. Bewaffnet mit einer Taschenlampe sprang Stacey aus dem Wagen und eilte ins Haus – zur Toilette, vermutete Rudy. Kevin blieb sitzen und musterte ihn erstaunt, denn der Motor lief noch immer.

„Ich mache ein Feuer an, ja?“, sagte er nach einem Moment und stieg aus.

Rudy wendete den Wagen, fuhr wieder in den Winterabend hinaus und hoffte, dass er ein oder zwei Feuer *ausmachen* konnte.

Stacey rieb sich den Po, der noch von der eiskalten Klobrille kribbelte, und schlich zurück in das noch kältere, stockdunkle Wohnzimmer, wo ihr Onkel vor dem Holzofen kniete, der in den Kamin gestellt worden war. Im Schein seiner Taschenlampe versuchte er, ein Feuer zu entfachen. Stacey schauderte. Schon am Tag war es hier gruselig genug. Sicher, sie hatte gezeltet und alles, aber das hier war anders.

„Wo ... ist ... Dad?“, fragte sie mit klappernden Zähnen.

„Der hat noch was zu erledigen“, erwiderte Onkel Kev. „Er kommt bald wieder.“

Stacey verdrehte die Augen. Warum behandelten die beiden sie immer wie ein Kleinkind?

„Es ist so kalt hier.“ Sie rieb sich die Arme und suchte nach ihrer Jacke, die sie vorhin ausgezogen hatte. Wahrscheinlich würde sie irgendwann erfrieren, und ohne Strom und Telefon konnte sie nicht mal ihre E-Mails checken. Zu Weihnachten würde sie – als Entschädigung für ihr

ruiniertes Leben – einen neuen Laptop bekommen, aber was nutzt das jetzt noch?

Blinzelnd wehrte sie sich gegen die Tränen. Ihr Dad und Onkel Kev sollten sie auf keinen Fall für eine Heulsuse halten!

„Gleich wird es warm“, versprach Kevin und bewunderte sein Werk durch die offene Ofenklappe hindurch. Nervös sah Stacey sich um. Im Schein des Feuers tanzten die Schatten. Konnte es noch unheimlicher werden? Sie setzte sich zu ihm auf den zusammengerollten Schlafsack.

„Ich weiß, du bist ziemlich unglücklich über diesen Umzug“, sagte er nach einer Weile.

„Stimmt.“ Stacy starrte in die züngelnden Flammen. „Ich musste alle Freunde zurücklassen, mitten im Jahr die Schule wechseln, das nächste Einkaufszentrum ist wahrscheinlich fünfhundert Meilen entfernt, und dieses Haus ist das Letzte.“

„Zufällig weiß ich, dass es keine zehn Meilen von hier ein Outlet-Center mit zweihundert Geschäften gibt.“

„Na und? Glaubst du wirklich, dass mein Dad mit mir zu einem Outlet-Center fährt?“

„Du wirst neue Freundinnen finden, Stacey. Mit Moms, die liebend gern mit euch ins Outlet-Center fahren. Und dein Dad und ich werden dieses Haus renovieren. Warte nur ab.“ Aufmunternd stieß Kev seine Nichte an. „Es wird toll. Meinst du, du könntest deinem Dad ... eine Chance geben? Das hier bedeutet ihm nämlich sehr viel, weißt du.“

Stacey seufzte. Das Haus ihrer Großeltern in Springfield war gemütlich und warm, aber dort hatte sie nicht bleiben können, weil die beiden viel reisen wollten. Und Tanten und Onkel hatten genug mit ihren eigenen Kindern zu tun.

„Ich verstehe noch immer nicht, warum wir unbedingt umziehen mussten“, murmelte sie betrübt.

„Dein Dad war unglücklich.“

„Davon hat er mir nie etwas gesagt.“

„Du kennst deinen Dad. Er bringt mich um, wenn er erfährt, dass ich es dir erzählt habe. Also kein Wort, okay?“

Stacey nickte. „Aber wir hätten uns doch in Springfield eine andere Wohnung suchen können.“

„Manchmal muss man eben einen Neuanfang wagen, um wieder glücklich zu werden. Verstehst du das?“

Eigentlich nicht. Aber es freute sie, dass Onkel Kev sie ernst nahm. Sie setzte sich auf und sah ihn an. „Bist du deshalb mitgekommen?“

„Auch deshalb. Glaub mir, genauer willst du es nicht wissen. Ich war ziemlich kaputt. Aber dein Dad ... der war immer wie ein Fels in der Brandung. Verlässlich. Selbstlos. Du bist für ihn das Wichtigste auf der Welt.“

Er stand auf, um im Feuer zu stochern. Funken stoben auf, bevor er die Klappe schloss. Endlich wurde es warm, und Stacey öffnete ihre Jacke. Sie fragte sich, worauf ihr Onkel hinauswollte.

„Dir kommt es vielleicht so vor, als wäre er nur seinetwegen hergezogen, aber ...“ Kevin lachte. „Aber dein Dad ist gar nicht fähig, etwas *seinetwegen* zu tun. Es geht ihm bei allem immer nur um dich, Stacey.“

Bevor sie antworten konnte, meldete sich sein Handy.- Wenigstens das funktionierte hier draußen! Ob es eine Freundin war? Süß genug war er ja, und vermutlich hatte er an jedem Finger zehn. Im Gegensatz zu Dad, der gar keine hatte. Zum Glück. Dauernd las und hörte sie von Kindern, die verzweifelt versuchten, ihren Dad oder ihre Mom mit jemandem zusammenzubringen. Und was dann? Man bekam jede Menge neuer Stiefgeschwister! Viele ihrer Freundinnen lebten in solchen Patchwork-Familien und hassten es. Nein, es war besser so, wie es war – nur sie und ihr Dad. Sie brauchten niemanden.

Doch als sie sich durchs Haar strich und auf die Ofenklappe starrte, musste sie an etwas denken, das Kevin gerade gesagt hatte. Dass sie für ihren Dad immer an erster Stelle stand.

Zum ersten Mal, seit sie hier waren, lächelte Stacey. Das war doch immerhin ein Anfang.

„Das ist einfach nicht fair!“, rief George empört. „Warum muss ich zur selben Zeit ins Bett wie Julian? Der ist fünf Jahre jünger als ich!“

„Hey!“, sagte Violet und schaute über ihren kichernden, zappelnden, in seinen flauschigen Bademantel gehüllten Jüngsten zu George hinüber. Ein Wunder war geschehen, und ihre Laune besserte sich schlagartig.

„Was denn?“, fragte George, dessen feuchtes Haar wie Stacheln abstand.

Violet strahlte. „Du hast gerade im Kopf gerechnet!“

„Hab’ ich nicht“, protestierte er.

„Doch, ganz bestimmt. Du hast gesagt, Julian ist fünf Jahre jünger als du. Das bedeutet, dass du sein Alter – vier – von deinem – neun – abgezogen hast.“

„Hab’ ich?“

„Ja. Ohne zu überlegen.“ Sie reckte den Daumen.

„Du hast meine Frage noch nicht beantwortet“, beschwerte ihr Sohn sich nach einem Moment.

„Stimmt. Weil meine Antwort nicht anders ausfällt als gestern oder vorgestern Abend“, sagte Violet, bevor sie das Oberteil über Julians honigfarbene Locken zog und ihn auf eine rosige Wange küsste. „Putz dir die Zähne.“

Barfuß marschierte George über den ein wenig modrig riechenden Teppichboden. Violet schloss kurz die Augen. Teppichboden im Badezimmer? Noch dazu, wenn es von kleinen Jungen benutzt wurde, die in der Badewanne für die

100-Meter-Freistil bei den nächsten Olympischen Spielen trainierten? Wahnsinn. Typisch Betsy ...

Mit Julian auf dem Schoß setzte sie sich auf den geschlossenen Klodeckel und half George, sich den Schlafanzug anzuziehen. „Wisst ihr eigentlich, wie lieb ich euch habe?“

Den Mund voller Schaum, drehte ihr Ältester sich um und musterte sie besorgt.

Violet lächelte aufmunternd und verfluchte Mitch. Und sich selbst dafür, dass sie schon wieder einen blauäugigen Mann attraktiv fand – und zwar ausgerechnet den, der ihr Erbe gekauft hatte. Ihr Blick fiel auf Georges Zähne. Es waren richtige Biberzähne, aber einer davon war schief. Er braucht dringend eine Spange, dachte sie und fühlte die allzu vertraute Panik in sich aufsteigen.

„Du hast deinen Job verloren, was?“, fragte George, und im Spiegel wirkten seine Augen noch größer als sonst. „Unseretwegen?“

Guter Gott! „Ja, ich habe meinen Job verloren“, erwiderte sie tapfer. „Aber nicht euretwegen.“

„Aber Maude hat gesagt ...“

„Maude ist 'ne dicke, fette Pupsnuss“, warf Julian ein, und sie biss sich auf die Lippe, um nicht zu lachen.

„Man nennt Leute nicht Pupsnuss“, entgegnete sie und küsste ihn auf die feuchten Locken.

Julian drehte sich zu ihr um, eine einzelne, winzige Falte auf der kleinen Stirn. Mitchs Stirn, dachte sie. „Wie dann?“, fragte er.

Ziege, dachte sie und stand auf, ihren Sohn auf der Hüfte. „Kommt schon, ihr zwei. Ab ins Bett.“

„Och, Mom ...“

Sie nahm Georges Kinn in die Hand. „Morgen kannst du länger aufbleiben. Heute musst du um halb neun im Bett liegen.“

„Warum?“

„Weil ich so müde bin, dass ich gleich umfalle“, murmelte Violet und lenkte ihn aus dem Bad auf den Flur. An der Wand hingen eine Menge Kinderfotos.

George protestierte den ganzen Weg hinunter in den halb ausgebauten Keller des kleinen Hauses, wo sie seit sechs Monaten wohnten. Betsy Ehemann Joey hatte sich dort mit seinen Freunden treffen und Football und Baseball sehen wollen, ohne seine Frau und die drei Kinder zu stören. Fleckige Teppiche auf dem Zementboden, an zwei Wänden Kunststofftäfelung im Pinienholzlook, zwei winzige, fast völlig zugewachsene Fenster unter der Decke, durch die weder Licht noch Luft drang. Eine alte Schlafcouch, auf der sie zu dritt übernachteten.

Sicher, Joey hatte ein wenig gemurrt, als Betsy Violet anbot, sie und die Kinder aufzunehmen, aber er war ein guter Mann, und manchmal fuhr er mit Violets zwei und seinen eigenen drei zu McDonald's, damit die Frauen sich erholen konnten.

So war Mitch auch mal gewesen. Vor langer, langer Zeit.

Violet ignorierte das aufkeimende Selbstmitleid, brachte beide Jungen zu Bett und wehrte sich gegen die Tränen. Manchmal träumte sie davon, die Uhr zurückzudrehen, bis zu der kurzen Periode ihres Lebens, in der sie gewusst hatte, dass sie geliebt wurde.

Oder es wenigstens geglaubt hatte.

Oben gingen Betsys Söhne mal wieder lautstark aufeinander los. Joey legte eine Doppelschicht in der nahe gelegenen Maschinenfabrik ein und würde nicht vor Mitternacht nach Hause kommen. Violets Kinder dagegen schliefen schon fast, als sie das Licht ausmachte. Gott sei Dank, dachte sie und warf einen Blick zur vibrierenden Decke hinauf. *Um Himmels willen, Betsy, bring deine Rabauken endlich ins Bett!*

Über ihr ertönte ein Krachen, Betsy begann zu schreien, und jemand weinte.

*Das reicht, ich verschwinde von hier.* Violet zog ihren alten Daunenmantel über den Jogginganzug und setzte den Spongebob-Hut auf, den sie George zu Weihnachten geschenkt hatte. Natürlich konnte sie nicht einfach ausziehen, aber in der Eiseskälte draußen herumzustehen, war immer noch besser, als zwei Stunden lang mit den Zähnen zu knirschen, bis den beiden kleinen Teufeln ihrer Freundin vor Erschöpfung die Augen zufielen.

„CSI hat angefangen!“, rief Betsy aus dem winzigen Wohnzimmer, als Violet zur Tür eilte. Normalerweise ließ sie sich keine Folge entgehen, aber heute fühlte sie sich alles andere als normal.

„Danke, aber ich brauche dringend frische Luft“, erwiderte sie und riss die Tür auf.

„Willst du deine Kinder etwa bei mir lassen?“, übertönte Betsy das Gekreische ihres Jüngsten.

„Natürlich nicht, Bets, ich gehe nur kurz in den Garten.“

„Hast du den Brief bekommen?“

Violet drehte sich um, nahm den schlichten weißen Umschlag mit Mitchs Handschrift vom Tisch und schob ihn in die Tasche. „Ja.“

Sie schloss die Haustür hinter sich und atmete tief durch. Draußen war es kalt, und sie genoss die frische Luft auf ihrem Gesicht und die Ruhe, die nicht nur ihren lädierten Trommelfellen, sondern auch ihrer Seele guttat. Nach kurzem Zögern holte Violet den Brief heraus. Wie alle bisherigen, enthielt auch dieser die übliche Mischung aus Entschuldigungen, vagen Versprechungen und der Bitte um Verzeihung.

Violet zerknüllte ihn und fühlte die scharfen Kanten an den Lippen, als sie ihn an den Mund presste, um nicht laut aufzuschluchzen. Nach der Scheidung hatte die Wunde in

ihrem Herzen gerade zu heilen begonnen, da war der erste Brief gekommen – abgeschickt von einem Postfach in Buffalo. Anfänglich nur mit der monatlichen Zahlungsanweisung für die Jungen. Dann alle zwei Wochen, jetzt fast wöchentlich, auch wenn Mitch nie anrief, nicht einmal, um mit seinen Söhnen zu sprechen. In jedem Brief schwor er, dass er seine Söhne liebte. Und sie auch.

Am schwersten fiel es ihr, seine Briefe zu erwidern. Was schrieb man einem Mann, der einen vor einer Hölle auf Erden bewahrt hatte, nur um einem zehn Jahre später eine andere zu bereiten? Auf dem Tiefpunkt ihres Lebens war ihr Mitch als rettender Engel erschienen. Aber Engel stiegen nicht einfach aus, wenn es hart wurde, die Kinder krank wurden und die ganze Nacht hindurch weinten oder ein halbes Dutzend Dinge gleichzeitig kaputtgingen und repariert werden mussten.

*Ich weiß, dass ich Mist gebaut habe, Vi. Und ich mache es wieder gut ...*

„Mach dich nicht lächerlich“, murmelte Violet und stopfte den Brief wieder in die Manteltasche. Sie brauchte keine Engel mehr, weder aus der Vergangenheit noch aus der Gegenwart, sie brauchte einen Plan. Fröstelnd setzte sie sich auf eine Stufe, blies in die Handschuhe und wärmte sich das Gesicht.

Nur mit Mühe wahrte sie die Fassung, denn ihre Lage war verzweifelt. Sie hatte ihren Job verloren und brauchte einen neuen, denn das bisschen Geld, das Mitch unregelmäßig schickte, reichte nicht mal für die Jungen. Es gab eine Lösung – doch die war so erniedrigend, dass ihr Stolz sich vehement wehrte. Niemals, dachte sie. Aber die Idee verfestigte sich mehr und mehr, und langsam, aber sicher schmolz ihr Widerstand dahin.

Violet zwang sich, das Für und Wider abzuwägen, und schließlich gab sie nach. Als zeitweilige Notlösung konnte es

durchaus funktionieren – bis ihr etwas Besseres einfiel.

Kaum hatte sie sich damit abgefunden, bog ein weißer Wagen um die Ecke, kam im Schein der Straßenlaternen wie eine geisterhafte Erscheinung näher und hielt vor Betsys Haus.

Und als Rudy Vaccaro ausstieg, mit kantigem Kinn und blauen Augen, die wahrscheinlich mehr sahen, als ihr lieb war, schüttelte Violet ungläubig den Kopf und schaute zum Sternenhimmel hinauf. *Das ist ein Scherz, oder?*

Hätte das Licht der Straßenlaterne die orangefarbenen Strähnen unter dem albernen Hut nicht leuchten lassen, hätte Rudy sie wahrscheinlich gar nicht erkannt. Violet stand auf, als er näher kam, und schaute ihm unsicher entgegen. Aber nur für einen Moment, dann wurde ihr Blick entschlossen, als hätte sie ihn aufgespürt, nicht umgekehrt. Interessant, dachte er.

„Ich habe Darla gefragt, wo Sie wohnen“, begann er, bevor sie etwas sagen konnte.

„Warum?“

„Weil Sie verschwunden sind, bevor ich Ihnen Ihr Trinkgeld geben konnte.“

„Ich habe Sie doch gar nicht bedient.“

„Reine Formsache.“

„Aha. Na ja, dann ...“ Mit ernster Miene streckte sie die Hand aus.

Rudy zog die Geldbörse aus der Gesäßtasche und nahm einen Geldschein heraus. Doch als er ihn auf den dicken Fausthandschuh legte, bemerkte er die Röte an ihren Wangen. Trotz der bitteren Kälte wurde ihm warm.

Überrascht hob sie den Blick. Überrascht und erfreut. „Danke“, sagte sie und steckte den Zwanziger ein. „War’s das?“

Irgendwie ist sie wie das Haus, schoss es Rudy durch den Kopf. Vernachlässigt, viel zu lange geschlossen, das wahre Gesicht verborgen unter den unzähligen Schichten, die harte Jahre hinterlassen haben. „Nein, eigentlich nicht. Ich ... wir müssen reden. Über den Gasthof.“

„So?“

„Ja. Darla hat mir erzählt, dass Sie damit gerechnet haben, ihn zu bekommen. Und ...“ Ein Windstoß fuhr unter seine Jacke, und es lief ihm kalt den Rücken hinunter. „Können wir irgendwohin gehen? Um uns in Ruhe zu unterhalten? Irgendwohin, wo es warm ist?“

„Ich kann die Jungen nicht allein lassen.“ Violet warf einen Blick über die Schulter. Im Haus schrie eine Frau. „Sie schlafen.“ *Frag mich nicht*, sagten ihre Augen.

„Können wir wenigstens reingehen?“ Sie schüttelte den Kopf. „Setzen wir uns in den Wagen?“

„Glauben Sie allen Ernstes, ich steige zu einem wildfremden Mann ins Auto?“

„Verdammt, Violet - ich finde auch schlimm, was passiert ist, okay? Geben Sie mir die Chance, das wiedergutzumachen. Aber wenn das in Ordnung ist, friere ich mir dabei lieber nichts ab.“

„Wiedergutmachen?“, wiederholte sie. „Wie denn?“

„Ich möchte Ihnen einen Job anbieten. Und ein Dach über dem Kopf.“

Sie schnappte nach Luft, und er nutzte die Gelegenheit. „Mein Wagen hat eine Heizung. Und es gibt heiße Schokolade.“

„Heiße Schokolade?“

„Ich bin auf dem Weg hierher an einem Dunkin' Donut vorbeigekommen.“ Rudy zuckte mit den Schultern. Ihr Blick wanderte zu seinem Wagen hinüber. „Ich war Polizist. Ein guter Polizist. Ich schwöre, bei mir sind Sie sicher.“

„Mehr als Ihr Wort habe ich darauf nicht?“